

# Naturschutz

## XI. Jahresbericht der Naturschutzkommission der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich für das Jahr 1952

Motto:

Ohne meine Bemühungen in den Naturwissenschaften hätte ich jedoch die Menschen nie kennengelernt wie sie sind.  
*Eckermann, Gespräche.*

### Naturschutz im Interesse der Öffentlichkeit<sup>1)</sup>

Wenn man sich die Frage vorlegt, inwiefern der Naturschutz die Öffentlichkeit und das staatsbürgerliche Interesse tangiert, so scheinen zwei Antworten möglich. Der Naturschutz kann erstens einmal als eine grosse und in der Gegenwart sogar rasch an Interesse gewinnende kulturelle Bewegung die Aufmerksamkeit des Bürgers auf sich lenken, insofern als heute von letzterem nicht selten ein Stimmenscheid verlangt wird für Vorlagen, welche aus naturschützerischen

Bestrebungen heraus entstanden sind. Eine andere Antwort könnte aber darauf hinweisen, dass das Verhältnis Mensch-Natur, aus dem auch der Naturschutz hervorgegangen ist, an grundlegende Existenzfragen greift, so dass der verantwortungsbewusste Bürger von sich aus Einblick wünschen muss — sofern er sich immerhin nicht nur mit Entscheidungen der flüchtigen Gegenwart begnügt, sondern die tunliche Begünstigung der Fortexistenz und der Wohlfahrt des Staates, des Volkes mit den kommenden Generationen, als eine höhere Aufgabe der kulturellen Politik betrachtet.

Es sei hier sogleich gesagt, dass in den nachfolgenden Ausführungen die Antwort im zweiten Sinne gegeben und eine Begründung versucht werden soll. Dabei soll zunächst ganz generell das Verhältnis Mensch-Natur etwas betrachtet werden.

<sup>1)</sup> Nach einem Vortrag gehalten am 24. 3. 1953 im Rahmen der staatsbürgerlichen Vorträge der Kommission für staatsbürgerliche Bildung Zürich-Stadt.

Dieses Verhältnis hat sich kulturhistorisch nun so gewandelt — es wird immer in Wandlung begriffen sein —, dass man unschwer drei Hauptstufen unterscheiden kann. Sie seien kurz durch die folgenden Titel angegeben:

1. Der Mensch als Glied der Natur.
2. Der Mensch als Beherrscher der Natur.
3. Der Mensch mit der Natur (bzw. der Mensch im Rahmen seiner Umwelt, der Natur).

Die Einstellung des Menschen zur Natur steht zweifelsohne zutiefst im Zusammenhang mit der Stellung, die er sich im Kosmos zuschreibt. So wie sich die Bewertung dieser Stellung gerade in moderner Weise im Rahmen naturwissenschaftlicher Erkenntnis stark verändert hat, so hat sich auch die Bewertung des Verhältnisses Mensch-Natur gewandelt.

Würde zudem noch Menschengeschlecht statt Mensch gesetzt, so liesse sich sofort erkennen, dass Naturschutz nicht etwa als die private Angelegenheit einzelner behandelt werden kann, sondern eine Angelegenheit von allgemeiner Bedeutung ist, von einer Bedeutung, die zweifellos sehr oft unterschätzt wird.

#### Der Mensch als Glied der Natur

Der Aufstieg des Menschen ist unter dem stolzen Titel «Homo sapiens», den er sich als naturwissenschaftliche Speziesbezeichnung selbst gegeben hat, die Folge einer Emanzipation, welche dank der phyletischen Entwicklung mit der Ausbildung des besonderen Merkmals, seiner Intelligenz, stattgefunden hat.

Emanzipation ist hier als eine evolutionistische Folgeerscheinung aufgefasst, welche neben ihrer Qualität auch ihre bestimmten, feststellbaren Quantitätsgrade besitzt, und welche dementsprechend ebenso ihre Begrenzungen aufweist.

Auf der einen Seite gibt es physikalische, biochemische, biologische, ja sogar psychologische Gesetzmässigkeiten, denen sich der Mensch nicht entziehen kann und vielleicht nie wird entziehen können.

Auf der anderen Seite hatte der Mensch jedoch schon auf der primitivsten Stufe, die wir kennen, den entscheidenden Schritt der Emanzipation getan — er hat die Anwendung des Feuers gelernt. Schon

in der ersten Phase seines Anstieges wird er auch die Sprache besessen haben, verständig sich doch schon manche Tiere durch Laute. Damit war selbst in jener ferneren Zeit, die wir die primitivste nennen mögen, die Möglichkeit zu einer ersten sozialen Entwicklung gegeben. Stark vereinfachend kann man sagen, es sei diese Stufe diejenige gewesen, in welcher sich die Menschen zu primitiven Familien und Sippschaften zusammengeschlossen haben und begannen, in kleineren Gemeinschaften und mit Werkzeugen zu arbeiten. Trotzdem aber waren sie den Kräften der Natur unterworfen, nicht viel anders als irgendwelche tierische Spezies. Wohl waren die Menschen schon in der bevorzugten Stellung, Werkzeuge und Waffen zu verwenden, im ganzen aber lebten sie als Jäger und Sammler wie irgendein Raubtier. Bis zu einem gewissen Ausmasse hatten sie begonnen, vorsorglich erste einfache Kulturpflanzen anzubauen. Erfolg und Misserfolg waren jedoch von Witterung und anderen Natureinflüssen so sehr abhängig, dass sie nicht anders als die Tiere beim Nahrungssammeln im Überfluss lebten, wenn viel zu finden war und darben, wenn die Zeiten ungünstig waren.

Die religiösen Vorstellungen, in welchen die Naturkräfte als göttliche Mächte erscheinen, der Animismus und die beschwörenden Bitten und Gebete um Verschonung vor Unheil durch zerstörende Naturkräfte, lassen erkennen, dass der Mensch noch weit entfernt war von irgendeiner rationellen Beeinflussung der Natur, von einer kräftigen Abwehr oder von vorsorglichen Schutzmassnahmen und dass er sich dieser Stellung auch bewusst war.

Waren seine Einwirkungen auf die Natur im ganzen sehr wenig stark, so war der Sinn, rechtzeitig und vorsorglich Ausweichmöglichkeiten offen zu halten, um so besser entwickelt.

Die heutige Pflanzengeographie, welche versucht, sich ein möglichst genaues Bild der Urlandschaft und der Urvegetation zu machen, kommt zu der erstaunlichen Feststellung, dass zweifellos in dichter besiedelten Gebieten bei uns sicher schon im Neolithikum ein nachweisbarer Einfluss auf die Vegetation eingetreten war. Überall dort, wo diese nicht allzu kräftig war, von lichten Waldstellen oder Gebüsch her, hat der

Mensch, um Land für einen primitiven Ackerbau und Weide zu erhalten, gerodet. Ebenso hat er mehr und mehr als waffenbewehrter Jäger selektiv in den Wildtierbestand eingegriffen. Trotzdem aber vermochte er noch nicht, die Pflanzendecke als Ganzes und damit den Haushalt der Natur fühlbar zu beeinflussen. Die Natur konnte beim Aufhören der menschlichen Eingriffe die geschlagenen Wunden wiederum verschmerzen, und im ganzen gesehen fristete der Mensch sein Leben auf Grund der für den Konkurrenzkampf notwendigen Überproduktion der Natur.

Da wir auch heute noch primitive Völker kennen, ist es uns möglich, diese Stellung des Menschen in der Natur und seine Mentalität genau zu untersuchen. In diesem Zustand, im Steinzeitalter, lebte bei ihrer Entdeckung durch den Weissen beispielsweise noch ein grosser Teil der Melanesier im Stillen Ozean. Diese Menschen erscheinen wie harmonische Glieder der Natur. Sie müssen die günstigen sowie die ungünstigen Einwirkungen entgegennehmen so wie sie fallen. Irgendwelche nennenswerte Beeinflussungsmöglichkeiten stehen ihnen nicht zur Verfügung, doch rechnen sie ganz bewusst mit den Wechselfällen. Mit voller Absicht pflanzen sie gleichzeitig Feldpflanzen trockener Erde, Mais, Yams, Bataten, damit sie in trockenen Zeiten ernten können, andererseits gleichzeitig Pflanzen sumpfiger Standorte, Reis, Taro, um auch bei unerwartet feuchtem Wetter guten Ertrag zu haben. Auch das Sammeln von Früchten, Rinde, Blättern ist ihnen bekannt und tritt in Notzeiten stärker in den Vordergrund. Nie machen sie Reisen oder Fahrten, ohne an entlegenen Stellen eine Kokosnuss oder eine andere Nährpflanze zu setzen, um im Falle der Not auf irgend etwas Essbares zu stossen. All' das geschieht so nebenbei, scheinbar in launenhafter Spielerei, und doch ist ihnen die Bedeutung völlig bewusst. Ich möchte aber hier nicht auf bekannte, ethnologische Dinge näher eintreten.

Wir wähnen uns heute weit entfernt von dieser primitiven Stufe, doch sei die oft zu wenig gewürdigte Tatsache unterstrichen, dass auf Grund der allmählichen Entwicklung primitive Entscheidungen in spätere Verhältnisse derart eingewachsen sind, dass sie heute als «Naturgegebenheiten» auch durch die moderne Kultur

übernommen werden mussten und wohl oder übel bis in die heutige Zeit und bis in unsere heutigen Entschlüsse nachwirken.

Es wird heute so viel von Planung gesprochen! Seien wir uns im klaren, dass der Erste, der aktiv die Planung — beispielsweise in Zürich — bestimmend beeinflusste, jener «Pfahlbauer» gewesen ist, welcher die Limmat an der Stelle überquerte, wo sie in mehreren Armen aus dem Zürichsee fliessend den Stirnmoränenwall durchbrach! Er wird nahe dieser Stelle seine Hütte aufgeschlagen haben; daraus ist ein Dörfchen entstanden, wurde ein Kastell gebaut, und heute ändern wir den Ort der Stadt nicht mehr und wenn noch so viele verkehrstechnische und siedlungsgeographische Gründe dagegen sprechen würden.

Wie viele Belange modernen, menschlichen Lebens wurzeln in geographischen und klimatologischen Gegebenheiten. Gebiete politischer Gebilde, Länder, Grenzen, Siedlungen und Verkehrswege sind geländebedingt, d. h. meist auch schon in früheren, primitiven Zeiten im wesentlichen vorbestimmt worden. Aber auch die den Naturbedingungen stark unterworfenen Landwirtschaft ist trotz aller technischer Entwicklung, besonders in der Bevorzugung bestimmter Kulturen und damit besonderer Wirtschaftsformen, stark von althergebrachten Einstellungen abhängig.

Sehr lehrreich wäre übrigens eine Studie hinsichtlich des Wesens und der Wirkung der Naturbeeinflussung durch den modernen Menschen. Diese müsste zum Resultate führen, dass wohl gewisse Naturgebiete beeinflussbar sind, dass in anderen aber, und namentlich in den grossmaßstäblichen Naturgeschehnissen, der Mensch nicht nur keine sicheren Kenntnisse besitzt, sondern auch völlig machtlos ist. Die heute so beliebte «Kleinbastelei» der Kulturtechnik, welche sich in neuer Zeit leichtfertig über einst gepflogene Zurückhaltung hinsichtlich extremer Ereignisse hinwegsetzt, erreicht nur, dass Katastrophen (vom Standpunkt des Menschen aus gesehen) häufiger eintreten, indem der heutige Mensch nicht mehr auf langfristige Erfahrungen abstellt, sondern auf seine technische Macht vertrauend, die Ökonomie bedenkenlos in Gefährzonen verschiebt. In vielen Beziehungen steht auch

der heutige Mensch der Natur so hilflos gegenüber wie der primitive. Leider wendet er, verblendet von zahlreichen Kleinerfolgen, nicht mehr jene Sorgfalt an, die der Primitive, durch genaue Naturbeobachtung und Erfahrung gewitzigt, als unerlässlich hielt.

Ein Beispiel erschreckender Deutlichkeit zeigten die Lawinenkatastrophen des Winters 1950/51. Beim Betrachten der Unglücksfälle lässt sich leicht ersehen, dass in der Regel alte Weiler und Dorfteile verschont geblieben sind, dass man aber beim Anwachsen der Siedelung, gestützt auf kurzfristige Erfahrung, bedenkenlos in Zonen latender Gefahr hineingebaut hatte, so dass die Katastrophen kommen mussten. Unverständlich genug wird nun, bedingt durch die Besitzverhältnisse, tatsächlich wieder an den gleichen gefährdeten Stellen hingebaut. Auch mit der Jahrhunderte andauernden Zurückdrängung der Waldungen und deren stellenweisen Vernachlässigung hat man verschuldet, dass die Katastrophenmöglichkeit verstärkt wurde. So konnte es geschehen, dass die Verheerung hereinbrach in einer Zeit, in der man bezüglich des Gebirgswaldes schon Dezennien lang daran arbeitete, die alten Fehler zu korrigieren.

Es gäbe viele andere ähnliche Fälle, doch müssen die gemachten Andeutungen genügen.

Diese Ausführungen mögen gezeigt haben, wie das Verhältnis des Menschen zur Natur anfänglich war, wie dasselbe in gewissen Belangen bis auf die Gegenwart nachwirkt, und immer wieder sichtbar wird. Der Mensch begann seinen kulturellen Aufstieg als ein Glied der Natur unter anderen Gliedern. Weder Pflanzen- noch Tierarten wurden von ihm ausgerottet, noch hat er Veränderungen verursacht, welche den Haushalt der Natur fühlbar beeinflussten.

Dank einer durch seine Schutzlosigkeit geschärften Naturbeobachtung hat er gelernt, drohende Gefahren zu meiden und sich den Verhältnissen anzupassen.

Im Laufe der geschichtlichen Neuzeit hat sich ein anderes Verhältnis zwischen Mensch und Natur entwickelt. Als diese zweite Stufe soll bezeichnet werden:

Der Mensch als Beherrscher der Natur.

Der erste Umstand ist die mit zunehmender Schnelligkeit sich vertiefende und

umfassender werdende Naturerkenntnis.

Die Entdeckung vieler Gesetzmässigkeiten hat zu einer gewissen Beherrschung der Naturkräfte geführt. In Maschinen verwendet schenken diese dem Menschen ungeahnte Möglichkeiten. Denken wir an die Dampfmaschinen, die elektrische Kraft und neuestens die in ihren praktischen Konsequenzen noch keineswegs zu überblickenden Kräfte, die bis vor kurzem unverwertbar im Atom gefesselt waren.

Die Möglichkeiten der Chemie seien Kürze halber nur erwähnt, ebenso diejenigen der Medizin.

Nicht minder wichtig erscheint mir aber die Organisation der Arbeit. Hundert, zweihundert, Tausende von Arbeitern können heute dank den bestehenden staatlichen und wirtschaftlichen Organisationen an irgendein Werk gesetzt werden und Unternehmungen, welche vor kurzem noch unmöglich schienen, werden heute kaum mehr besonders beachtet.

Eigentlich ist es wenig erstaunlich, dass die Erfolge der Wissenschaft in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts und um die Jahrhundertwende zu einer gewissen Überheblichkeit führten. Der Materialismus, der die Naturwissenschaften ziemlich allgemein beherrschte, ist davon Zeuge, dass der Mensch dem Wahn verfallen war, prinzipiell alles verstehen zu können. Natürlich steckte dahinter die Meinung, dass theoretisch mindestens auch alles erreichbar sei — es schien nur eine Frage der Zeit. Denken Sie daran, wie heute viele Leute bei Ausserachtlassung elementarer physikalischer und physiologischer Gesetze von Fahrten ins Weltall phantasieren. Andererseits wird uns die Unerbittlichkeit selbst einfacher mechanischer Gesetzmässigkeiten gerade durch die vielen Verkehrsunfälle mit einer erschreckenden Deutlichkeit offenbar und wie in irgendeiner Zeitepoche fällt ihnen bei Missachtung der Mensch zum Opfer!

Im Sinne einer ausgesprochenen «Als ob» Einstellung konnte sich der Mensch als Beherrscher der Natur fühlen, denn «er musste nur wirklich wollen, um sich die Natur untertan zu machen, wo immer es ihm gefiel».

Wie aber hat er von diesen reichlich utopistischen Möglichkeiten Gebrauch gemacht?

Ohne sich bewusst zu werden, ohne sich um tiefere Einsichten zu kümmern, hat er seine sich selbst verliehene Herrschaft lediglich zu seinem eigensten Nutzen schonungslos und vor allem bedenkenlos ausgeübt.

Die Natur schien für ihn da zu sein und was dem Menschen im Moment nicht von Nutzen war, wurde verändert, zerstört. Leider und ganz unverständlicher Weise wurde nicht einmal da Halt gemacht, wo es nicht mehr um wirklichen Nutzen ging, sondern leichtfertig wurde vieles ausgerottet und vernichtet, ohne dass auch nur eine Notwendigkeit vorgelegen hätte. Riesige Schätze der Natur, Mineralien, Pflanzen, Tiere, sind bei kleinstem Nutzen frivol vernichtet oder verschleudert worden. Es ist besonders bedauerlich, mit welcher Schamlosigkeit sondergleichen der Mensch namentlich in den Kolonien vorgegangen ist. Um einzelnen Abenteurern einige Jahrzehnte einen fetten Profit zu verschaffen, sind die Grundlagen der Fruchtbarkeit grösster Ländereien auf Jahrhunderte hinaus zerstört worden. Dass damit zahlreiche Pflanzen- und Tierarten endgültig von der Erde verschwanden, dass nachfolgende Menschen kaum mehr eine Möglichkeit fanden, ihre Existenz zu fristen, das kümmerte niemanden.

Es ist völlig unverständlich, auch heute noch viele Menschen zu treffen, welche die Natur überhaupt als etwas Minderwertiges betrachten, denen die Zerstörung, wenn nicht sogar als wünschenswert, so doch als bedeutungslos erscheint, denen einzig das von Wert ist, was vom Menschen geschaffen, gezüchtet oder zur Nutzung verwendet werden kann. Vielfach können solche Menschen nicht einmal mehr unterscheiden zwischen vernachlässigten, verdorbenen oder verunreinigten und ursprünglichen und unbeeinflussten, natürlichen Situationen. Allzuoft muss man mit ansehen, wie edle und wertvolle oder seltene Bäume, Vegetationsbildungen oder ganze Gruppierungen, aus verfehlten ästhetischen Bedürfnissen heraus zerstört werden, um geschmacklosen, gekünstelten Anlagen ohne irgendwelchen inneren Wert Platz zu machen. Wie oft sieht man, wie wohlmeinende Behörden in unseren schönen Dörfern die ganze edle, von unseren Vorfahren übernommene Ursprünglichkeit verderben dadurch, dass sie spie-

lerische, nichtssagende und fremdwirkende Zieranlagen glauben erstellen zu müssen, als ob sie sich schämen würden, für gute Eigenart einzustehen.

Die aus der ersten Pionierzeit stammende Meinung, dass es einer heroischen Leistung entspreche, durch die Bezwingung der Natur den Menschen aus einer dauernd bedrohten Existenz herauszuführen und der Kultur den Weg zu bahnen, wirkt heute fast unausrottbare und verheerend in primitiven Gemütern nach. Sie wollen nicht erkennen, dass in allen dicht besiedelten Ländern die Situation sich ins Gegenteil verkehrt hat und die Erhaltung der Natur zum Wohle des Menschen wichtiger geworden ist als deren Zerstörung. Der Mensch kämpft nicht mehr mit schwachen Kräften gegen eine allgewaltige Natur. Diese ist, soweit es die Lebewesen anbetrifft, durch den so viel beanspruchenden Menschen geradezu in ihrer Existenz bedroht.

So ist das Fazit der Herrschaft des Menschen über die Natur eine beängstigende Verödung und Verarmung.

Viele von diesen Übeltaten sind ohne Einsicht in die Zusammenhänge, quasi «in kompetenter» Weise begangen worden. Der kulturell aufstrebende Mensch hat sich begreiflicherweise fast ausschliesslich mit sich selbst beschäftigt und die Natur gewissermassen als seine Bühne betrachtet. Die aus einer tieferen Seins-Auffassung kommende Einstellung, nur ein Glied der Welt zu sein und infolge der Fähigkeit zur Einsicht in die Zusammenhänge auch mit einem gewissen Mass von Verantwortung beladen zu sein für jegliche unter seinen Einfluss geratende Teile der Natur — diese Einsicht ist auch heute, selbst bei Gebildeten, oft noch erstaunlich wenig entwickelt.

Leider hat sich — ein Zeichen der heutigen Zeit — diese Naturfeindlichkeit auch der Methoden der Wissenschaft und wissenschaftlicher Gründlichkeit bemächtigt.

Damit hat sich eine biologisch unverzeihliche Verirrung — wie ich sagen möchte — diejenige der Hundertprozentigkeit eingeschlichen. Ist etwas nützlich, so erscheint die hundertprozentige Ausnützung ideal, ist es unnützlich, so wird seine hundertprozentige Ausmerzung als das Richtige erachtet, denn nur so wird der Raum für das Nützliche maximal ausge-

nützt. Dass ein Naturobjekt eine Bedeutung oder einen Nutzen haben könnte, der in anderer Richtung liegt als ein gerade in Frage kommender, das wird oft sogar geflissentlich ignoriert. Es wäre zu umständlich, in Betracht zu ziehen und sich vor Entschlüssen erst zu vergewissern, dass unter veränderten Umständen bestimmte Naturgegebenheiten wichtig werden könnten und dass sich der Mensch selber um manche Möglichkeiten bringt, wenn er restlos ausnützt, sammelt, was ihm wichtig ist und anderes dabei ebenso restlos vernichtet.

Handelt es sich aber um Lebewesen, Pflanzen und Tiere, so ist die hundertprozentige Nutzung und besonders die Ausmerzungen höchst bedenklich. Lebewesen sind nicht einfache Objekte. Sie haben sich in Jahrmillionen entwickelt und aus einfachen Ur-Eltern ganze Verwandtschaftsgruppen gebildet, und die heutigen Pflanzen und Tiere werden sich weiter entfalten. Wir wissen nicht wie, nicht wo und nicht wann. In jeder Art stecken ungekannte evolutionistische Möglichkeiten. Ist es da nicht unentschuldigbar und kläglich, wenn wegen der Nutzung aus einer bestimmten vorübergehenden Situation heraus die Art vernichtet wird. Nicht nur wird die Gesamtheit ihrer Individuen und der Typus, der Jahrtausende vor dem Menschen auf der Erde war, vernichtet, vielmehr wird für alle Zeiten eine Entwicklungsbahn mit all' ihren Möglichkeiten abgeschnitten. Ein einmalig existierender Lebensquell hat zu fließen aufgehört. Die Welt wird ärmer!

Denken wir uns, man hätte in den letzten Jahrzehnten ein Mittel in der Hand gehabt, den grünen Pinselschimmel, der so viele Nahrungsmittel verdirbt, völlig auszurotten und es wäre damals jemand gekommen und hätte verlangt, dass man diesen Pilz nicht völlig vernichte, weil in ihm eventuell einmal ein Stoff entdeckt werden könnte, welcher dem Menschen sehr nützlich sein würde. Man kann sich vorstellen, wie man einem solchen Menschen begegnet wäre. Und heute ist dieser Schimmelpilz der im grossen Maßstab gezüchtete Lieferant des Penicillins! Ähnlich geht es mit vielen anderen niederen Pilzen und anderen Kryptogamen, völlig unbeachteten Bewohnern von Schmutz und Fäulnis. Verschiedene haben schon höchst wertvolle Antibiotica geliefert und diese

Gruppe wird zunehmend vielgestaltiger werden.

Mit dem Mutterkorn ist es nicht anders. Seine dem Menschen sehr giftigen Dauerkörper waren gefürchtet und dieser Pilz wurde auf das konsequenteste bekämpft. Heute aber wird er auf abgelegenen Feldern eigens kultiviert, weil er pharmazeutisch sehr wichtige Stoffe liefert.

Aber nicht nur bezüglich der Arten ist die Wahndee der hundertprozentigen Nutzung ein Verhängnis. Genau gleich verhält es sich mit der Einseitigkeit der Ausbeutung der Landschaft, des Wassers und der Vegetation. Es gibt kein Landschaftselement, das nicht auf die mannigfaltigste Weise mit allen andern verknüpft wäre. Darum ist es eine grundsätzlich verschiedene Sache, ob ich da oder dort ein Moor trockenlege oder aber systematisch alle Moore im Lande vernichte. Man kann ohne allzu starke Störung einen Wald roden — die Rodung aller Wälder aber müsste zu einer Katastrophe führen.

Ein ganz analoger Fall, in welchem der Naturschutz im Kampfe steht, ist die Schädlingsbekämpfung. Selbstverständlich gibt es keinen Naturschützer, der nicht die Notwendigkeit der Schädlingsbekämpfung einsehe. Wogegen er sich sträubt, ist die Methode. Wenn irgendein Schädling vernichtet werden soll, so zögert man nicht, ihn mit einem universellen Gift vernichtend zu treffen. Man kümmert sich nicht darum, gleichzeitig auch Hunderte von anderen Arten, die an sich indifferent oder vielleicht zum Teil nützlich sind, die aber immerhin die Population des betreffenden Standortes darstellen, ebenfalls totzuschlagen. Was geschieht? Der Schädling ist verschwunden und die anderen Arten auch. Es ist eine biologische Lücke entstanden. Diese wird nun von allen Seiten her neu besiedelt, wobei die Anspruchslosesten und Trivialsten mindestens einen prozentualen Vorrang erhalten. Es ist nicht anders, als wenn wir ein Stück Land von seiner Pflanzendecke entblößen, denn auch da wird sich gleich eine Musterkarte von wertlosen oder schädlichen Unkräutern einstellen. Mit solchen Massnahmen fördern wir geradezu Unkraut und Ungeziefer, ja wir fördern eigentlich das Überhandnehmen resistenterer Schädlingsarten.

Durch diese Beispiele wird die tief liegende Fehlerhaftigkeit des Denkens offenbar, wie sie sich ergeben muss, wenn der Mensch

glaubt, sich als Herr der Natur gegenüber stellen zu können. Während die Naturwissenschaften unter dem Einfluss der Biologie und der Biozönologie das Stadium der materialistischen Naturanschauung im grossen ganzen überwunden haben, handelt ihre Tochter, die Technik, meist noch völlig nach diesem veralteten Rezept.

Wenn ein Stück Land trockengelegt werden muss, dann macht man einen Kanal und lässt das Wasser ablaufen. Aber damit wird auch der Wasserhaushalt im Boden, werden die mikroklimatischen Verhältnisse und die Vegetation nicht unwesentlich verändert.

Der nasse Torfboden, der Streue lieferte, ist zum trockenen, sterilen Torfboden geworden und erst ein grosser, zusätzlicher Aufwand vermag ihn bei dauernder Pflege in gutes Kulturland überzuführen. Warum werden nicht die überdüngten, siedelungsnahen Böden für eine Anzahl Jahre einmal zum Hackfruchtbau herangezogen? Der Aufwand wäre bedeutend geringer als bei einer Melioration, der Boden würde seine überschüssige Dungkraft unmittelbar an die Pflanzen abtreten und sich damit verbessern, und schliesslich wäre auch der Wasserhaushalt nicht gestört. Wiederum wird ein gutes und klar abgegrenztes Ziel zum Anlass, nach anderer Seite Schaden zu stiften, weil die Methoden zu seiner Erreichung grob und unabgewogen sind. Ganz unangebrachte und im Hinblick auf die Wichtigkeit, unannehmbare Gründe finanzieller Art und Bedenken bezüglich der Flächenbeanspruchung führen zu diesem mangelhaften Verfahren.

Man spricht heute viel von Landschaftspflege, vom Verschönern meliorierter Gebiete durch Bäume und Bachgehölze. Soweit ist das sicher zu begrüssen, aber es gleicht bedenklich dem Übermalen eines Mauerriesses mit einem Farbaufstrich. Die biologische Funktion eines Bachgehölzes liegt nicht in der dekorativen Wirkung. Sie kann nur dann erfüllt werden, wenn die Bäume oder die Sträucher mit ihren Wurzeln mit dem Wasser in Verbindung stehen, Wasser verdunsten, dasselbe frisch halten, den Ablauf regulieren helfen und das Bachbett schützen. Ist aber das Gehölz durch eine Zementschale vom Wasserlauf getrennt, so ist die ganze ökologische Wirkung unterbunden und nur der Schein eines Bachgehölzes wird erweckt.

Das Ziel der Melioration ist die Trockenlegung eines sumpfigen Geländes zur Ermöglichung seiner Kultivierung. Das bedingt aber, genau genommen, nur die Ableitung des überschüssigen Wassers. Nun gibt es immer wieder während eines Jahres, aber auch durch den Lauf der Jahre hindurch Zeiten, in welchen für die Kulturpflanzen eher Wassermangel besteht, so dass die heutige Methode der unregulierten Wasserableitung selbst hinsichtlich des eigentlichen Zieles nicht einmal als völlig einwandfrei zu bezeichnen ist. Es kann aber vollends nicht in Ordnung sein, wenn beispielsweise in einem unserer niederschlagsreichsten Berggebiete im Kanton Zürich, dem Zürcher Oberland, die Töss schon nach wenigen Wochen Ausbleibens der Niederschläge überhaupt kein Wasser mehr führt. Die rasche Ableitung des Wassers der obersten Bodenschichten beginnt, sobald diese Eingriffe allgemeiner werden, nicht unerhebliche Veränderungen des Wasserhaushaltes auch in der Tiefe hervorzurufen, so dass plötzlich an ziemlich entfernten Stellen Quellen versiegen oder ihre Ergiebigkeit und Regelmässigkeit stark gestört werden.

Die rasche Wasserableitung aus den oberflächenschichten des Bodens stört ebenso die Regelmässigkeit des Wasserabflusses im hydrologischen Sinne und vermehrt die Gefahr von Überflutungen und Wasserschäden.

Alle diese Überlegungen zeigen, dass die das Geschehen harmonisierende Wirkung der Vegetation des Auenwaldes und der Bachgehölze missachtet worden ist und ein Ziel ohne Abwägung der Mittel und zum Schaden von anderen Verhältnissen zu erreichen versucht wurde.

Die Abtrocknung sumpfiger Gebiete wird erreicht durch die Tieferlegung des Vorfluters; alle anderen Massnahmen aber sind im Hinblick auf die weitem Naturzusammenhänge zu treffen, gleichgültig, ob etwas mehr Kubikmeter Material bewegt und etwas mehr Geld darauf verwendet werden muss. Wenn wir ein Auengehölz nicht nur als Zierde sondern als ökologisch wirksame Vegetationsform betrachten, so müssen wir dafür sorgen, dass es auch funktionieren kann, d. h. dass die Bäume mit ihrem Wurzelwerk mit dem Wasser genügend in Kontakt kommen können. Deshalb ist für einen grösseren Entwässerungsgraben ein Profil angezeigt,

wie es die Bäche im flachen Terrain nach der letzten Eiszeit von sich aus gebildet haben oder wie auch stärkere Flussläufe verbaut werden, d. h. ein breiter schalenförmiger oder flacher Querschnitt, in welchem, neben der Wasserrille, die Auengehöle ebenfalls in der Tiefe und nicht oben am Rande stehen. Die Verschalung der Wasserrille selber soll, wie immer sie ausgebaut wird, so sein, dass die Wurzeln der Bäume mit dem Wasser in Berührung bleiben. Der Gefahr grosser Fluten kann sicher und leicht durch Auffangbecken gesteuert werden.

Die Verhältnisse bei den Meliorationen und den Bachkorrekturen sind nur zwei unter vielen Beispielen. Im ganzen handelt es sich darum, diese Aufgaben nicht mit Massnahmen, die nur von technischen Gesichtspunkten aus angezeigt erscheinen, lösen zu wollen, sondern unter Berücksichtigung der gesamten Zusammenhänge, umfassend «biologisch» zu behandeln.

Mit den auf Grund von Naturstudien aufgebauten, die Erfahrungen der Biologie und Ökologie berücksichtigenden Methoden kommen wir schliesslich dazu, das zu erreichen, was wir wollen, ohne auf der andern Seite neuen, auf lange Frist vielleicht grösseren Schaden zu verursachen.

So scheint es durchaus berechtigt, zu fordern, dass die Kulturtechnik von der mechanischen Behandlung der Natur ablässt und mehr biologisch wird. Die Biologie ist eine Wissenschaft der Korrelationen. Reste, die in einer Betrachtungsweise wirklich Reste sind, bedeuten in einer anderen den Anfang. Sie sind die Vorläufer und haben damit grundsätzliche Bedeutung im Hinblick auf Erneuerung, Wandel und gesamte Lebendhaltung der Lebensräume mit ihren Populationen. Eine Hundertprozentigkeit gibt es in der Biologie nicht, sie würde in der Natur den unfehlbaren Untergang bedeuten.

Im ganzen gesehen ist ein Gebaren des Menschen, als wäre er der Beherrscher der Natur, eine törichte Utopie. Ob er sich seine Herrschaft vortäusche oder gedankenlos danach handle, praktisch gesehen sind seine Eingriffe verderblich — letzten Endes auch für ihn selbst.

Als dritte Stufe der Beziehungen Mensch-Natur sei diejenige bezeichnet, in der der Mensch soviel Einsicht in die Folgen seines Tuns gewinnt, dass er dasselbe im Hinblick

auf die Fernfolgen seiner Kontrolle unterstellt und unter Umständen einen momentanen Vorteil opfert. Erst eine solche Überlegenheit lässt ihn zur begünstigten Kreatur der Erde werden. In einem gewissen Sinne wird er die Natur beherrschen — jedoch nicht schrankenlos. Er wird erkennen, dass die Natur seine Umwelt darstellt, mit deren Zerstörung er sich selber trifft.

#### Der Mensch mit der Natur

Die Biologie ist eine junge Wissenschaft und, wie es immer gegangen ist, wird die praktische Anwendung neu gewonnener Erkenntnis zuerst auf Ablehnung stossen. Trotzdem wird die Biologie in der Zukunft in vielen Bereichen des menschlichen Tuns ein gewichtiges Wort mitzusprechen haben.

Es ist in dieser Wissenschaft gebräuchlich geworden, die theoretische und abstrakte Betrachtungsweise eines Lebewesens für sich vielfach aufzugeben. Ein solches kann nur im Hinblick auf sein Lebensmilieu, aus seiner Umwelt, richtig verstanden werden, und man muss eigentlich sagen, dass Individuum und individuelle Umwelteinekorrelative Funktionseinheit bilden. Die daraus sich ergebenden Gesetzmässigkeiten werden in ihrer Bedeutung immer besser erkannt und vor allem kann heute nicht mehr verneint werden, dass sie auch für den Menschen im körperlichen wie im psychischen Bereiche gelten.

So können wir uns fragen, ob die zunehmende Veränderung der Natur nicht auch den Menschen selber veränderte? Nun, darauf ist schon mehrfach hingewiesen worden und es ist von einer unbeabsichtigten Degeneration durch die «Domestikation» gesprochen worden. Auf alle Fälle lassen die nicht verstummenden Klagen über Kulturschäden auch an der menschlichen Natur aufhören.

Wer wollte heute noch die körperlichen und gesundheitlichen Beeinträchtigungen verneinen, die durch die Hast, den Lärm, den Staub, die zunehmende Gefährdung des Lebens überhaupt oder eine unnatürliche Lebensweise unsere Widerstandskraft vermindern? Die moderne Hygiene verhütet zwar Krankheiten durch Bekämpfung der Ansteckungsmöglichkeiten in immer



besserer Weise. Aber es ist nicht weniger beunruhigend, wenn daneben die Krankheitsanfälligkeit durch Sinken der körperlichen Widerstandskraft gleichzeitig ansteigt. Krankheiten, die man füglich soziale nennen kann, wie Lungentuberkulose, Herzkrankheiten, Rheumatismus und eine Menge anderer nehmen zum Teil bekanntlich zu. Für viele leichtere Affektionen ist heute der Mensch stärker anfällig oder reagiert empfindlicher. Sehr bedenklich, jedoch kaum beachtet, ist der Rückgang der Leistungen der Sinnesorgane. Vergleichen wir die Sehschärfe, das Gehör, aber auch komplexe Sinnesleistungen, den Orientierungs-, den Spürsinn usw. eines Primitiven mit dem eines zivilisierten Menschen, so ist der Unterschied verblüffend. Von den einfachen Kraftleistungen des Körpers sei ganz abgesehen.

Sind wir uns genügendmassen im klaren, dass wir uns hierin bereits in einer nicht mehr aufzuhaltenden Entwicklung befinden? Die Sicherheit, beispielsweise im Verkehr, muss für den heutigen, hastenden Menschen so gross und alle unvorhersehbaren Hindernisse müssen von vornherein weggeschafft sein oder signalisiert werden, dass er, ohne seine Sinnesorgane richtig anwenden zu müssen, doch ohne Gefahr durchkommt. Der Verzicht auf die Anstrengung hat aber ein Zurückgehen der Leistung zur Folge, insbesondere, wenn aktiv schädliche Momente in so grosser Zahl noch dazukommen.

Die neu gegründete Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitsschutz spricht davon, dass 20 % aller Menschen irgendwie krank sind, an nervösen Störungen leiden und dass 10% einen Gesundheitsschutz benötigen.

Das sind nur Andeutungen, eine genauere Untersuchung würde aber das Bild keineswegs günstiger gestalten.

Bedeutend wichtiger als die physischen Nachteile der domestizierten Lebensweise aber sind die psychischen. Auch darüber wird der Chor der mahnenden Stimmen dauernd grösser. Das Überhandnehmen der Kulturmüdigkeit, Interesselosigkeit gegenüber sozialen Gebilden, wie dem Staate, den menschlichen Gemeinschaften, der Familie, mangelndes Interesse an der beruflichen Arbeit, die Unzufriedenheit mit einer zu stark eingegengten Existenz, Unlust, sich selbständig allfälliger auftretender Widerwärtigkeiten zu erwehren, anmassende An-

sprüche, Gefühlsexplosionen, Flucht in die Unwirklichkeit — eine Menge solcher Erscheinungen werden heute fast als selbstverständlich hingenommen und allzu viele sehen den Lauf der Dinge achselzuckend als unabänderlich an.

Eines jedenfalls scheint sicher. Naturkundlich genommen ist der Mensch ein solitär lebendes Geschöpf. Er hat keine einzige Eigenschaft, wie so viele Tierarten, die ihn voraussetzungsmässig bestimmen würde, in einem engen Verband zu leben. Zwar hat er dank seiner Intelligenz erkannt, dass Sicherheit und Erfolg in Gemeinschaften besser zu erreichen sind. Doch will jeder intelligente Mensch seine persönliche Sphäre frei für sich haben und ist zur sozialen Einfügung nur bereit, wenn sie nicht das Aufgeben seiner Freiheit bedeutet.

Gerade da aber droht heute durch die unerhörte Mechanisierung und Planung eine Gefahr, wie sie politisch kaum stärker sein könnte. Die ganze Massenorganisation mit ihren zahlreichen technischen Mitteln zwingt brutal, stundenplanmässig durch Monate und Jahre zu leben, ob es nun passe oder nicht, unser Leben auf eine unpersönliche Ordnung auszurichten und innerlich auf kulturelle Wünsche zu verzichten, um nur nicht aus einer an sich sinnlosen Routine herauszufallen.

Es ist eine fatale Zwangsläufigkeit, die unfehlbar zu Krankheitserscheinungen der Gesellschaft hinführt. Allzu viele haben die Situation noch nicht erfasst, allzu viele haben daran Vorteile und sehr viele beschleunigen die Entwicklung, sei es, weil sie dirigieren wollen oder in an sich imponierenden Plänen oder Organisationsprojekten befangen sind.

Dort, wo der Mensch seine Funktionen als Glied des hochorganisierten Wirtschaftsgetriebes oder eines Gesellschaftsgefüges auszuüben hat, da mag organisiert und der Einzelne nach den technischen Bedürfnissen eingespannt werden. Um so mehr aber wird es zur unerlässlichen Notwendigkeit, ihm andererseits zeitlich und räumlich absolute Freiheit zu sichern und die Möglichkeit zu geben, dass er sich neben seinem «Dienst» als Einzelmensch und freies Individuum bewegen und irgendwo sein eigenes Wesen wiederfinden kann. Da wird

neben anderen Möglichkeiten vor allem die Natur als Lebensmilieu äusserst bedeutungsvoll. Der Kontakt mit der Natur appelliert an ganz andere, z. T. ursprüngliche, physische und psychische Qualitäten. Da kann sich sein Körper erholen, können sich seine Sinnesorgane entfalten und auch sein Gefühlsleben findet wiederum vieles, was endgültig verloren schien.

Seien wir uns im klaren, dass viele die ihnen gebotenen Möglichkeiten zu benützen erst wieder erlernen müssen. Ja, es ist sogar so, dass die Bedeutung dieser zweiten, individuellen Seite im Leben des modernen Menschen — im Gegensatz zu jener ersten eines eingespannten Gesellschaftsgliedes — als Regenerationsphase erst allgemein erfasst werden muss, damit sie als notwendige Kompensationsmöglichkeit richtig in den heutigen Lebensstil eingebaut werden kann. In diesem Sinne wird der Naturschutz und die Landschaftspflege nicht nur eine Angelegenheit der Erhaltung gefährdeter Lebewesen, weiterhin auch nicht nur eine Forderung der Gesunderhaltung der Ökologie der Kulturlandschaft, sondern nichts weniger als eine Notwendigkeit der Gesunderhaltung des modernen Menschen selber und einer würdigen menschlichen Gesellschaft überhaupt. «Der Mensch in der Natur» im Sinne eines einheitlichen Korrelationsgefüges ist eine Zukunftsforderung, die den Primat über manche lokale wirtschaftliche Planung besitzen muss. Je grösser die Bevölkerungsdichte, um so notwendiger ist gerade dort die Aussparung von geschonten Gebieten bis zu eigentlichen Reservaten. Denn, wenn sich der Mensch wirklich aus der Tiefe heraus erholen soll, dann genügen einige Aren Staffage natürlich nicht.

Es sei nicht behauptet, dass diese Forderungen absolut neu und unbekannt seien. Gerade in der Umgebung von Zürich sind mit einer gewissen Konsequenz solche Schutzgebiete geschaffen worden, wie das Neuhofried bei Wallisellen, das Krutzelried bei Dübendorf, der Rumensee bei Küsnacht, der Katzenssee, das Lehrrevier des Institutes

für Waldbau der E.T.H. Das sind schon sehr beachtliche Ansätze. Schlimmer steht es mit der Schonung und der Landschaftspflege allgemein. Die vollbewusste Einstellung, dass Natur- und Heimatschutz und dass Landschaftspflege nicht nur auf die Objekte gerichtete Bewegungen sind, sondern dass aus ihren Anstrengungen dem Menschen selber grosse Vorteile erwachsen, eine solche Einstellung bietet die Lösungsmöglichkeit für eine Menge schwer fassbarer und schwer korrigierbarer Übelstände innerhalb einer Kultur, die infolge materialistischer Gedankengänge und Geringschätzung der Natur, mit inneren Fehlern behaftet ist und, unkorrigiert, ihrem Untergang entgegengeht.

Darum wird die Forderung nach Natur- und Heimatschutzmassnahmen eigentlich zu einer öffentlichen Aufgabe. Die Vereine, welche sich solche Bestrebungen zum Ziel gesetzt haben, können nur als Bereiter der Idee und als Pioniere genügen, denn diese Aufgaben reichen an unsere Existenzbedingungen und müssen daher von der Öffentlichkeit als die ihrigen betrachtet werden.

Nun bieten sich aber der Durchführung, ganz abgesehen von grösseren Aufwendungen, seien solche durch die verfeinerte Technik bedingt, sei es, dass sie mehr Raum beanspruchen, viel grundsätzlichere Schwierigkeiten — solche rechtlicher Art. Unser Land ist so sehr beansprucht und der Boden weitgehend in Besitz aufgeteilt, dass eine gewisse Kollision mit Einzelbesitzerrechten nicht zu umgehen ist. Nach unserer Rechtsauffassung, die Gemeingut ist, sollen Besitzerrechte unangetastet bleiben. Der Schutz der Rechte und des Besitzes des Einzelnen ist eine grundlegende soziale Vorbedingung des kulturellen Aufstieges.

Demgegenüber ist zu sagen, dass es eine bei uns oft zu wenig beachtete Selbstverständlichkeit ist, dass auch die Öffentlichkeit legitime Ansprüche haben kann. Es kann nicht akzeptiert werden, dass eine Gemeinschaft ihren ganzen Status zu opfern hat, wenn es irgendeinem Einzelnen beliebt, eine Tätigkeit auszuüben, welche diesen Status gefährdet. Ebenso hat kein Unternehmer das Recht, mit seinem Besitztum oder mit seinem Gewerbe eine Entwicklung zu hemmen oder zu verursachen, welche sich sicht-

lich zu Ungunsten der Öffentlichkeit auswirkt.

Wenn wir eine im Interesse der Öffentlichkeit angemessene Unterschutzstellung bestimmter Gebiete und eine Schonung der Landschaft als nötig erachten, so ist das deshalb nicht so bedenklich, als ohnehin die heutige Entwicklung, wie oben angegeben, aus rein organisatorischen und oft viel weniger lebensnotwendigen Gründen den Besitz zu entwerten droht.

Nehmen wir an, es sei ein landschaftlich schönes Moor bis auf den heutigen Tag unberührt geblieben, dann ist der Anspruch der Öffentlichkeit, dass es so bleiben soll, insofern nicht völlig unbegründet, als es bis anhin aus wirtschaftlichen und nicht naturschützerischen Gründen erhalten blieb und weil der Besitzer von sich aus auf eine Nutzung als unrentabel verzichtet hat. Oft ist es erst die Subvention des Staates, welche Veranlassung gibt, vom bisherigen Status abzugehen. Wenn unter Zuziehung öffentlicher Mittel ein Gebiet melioriert wird, so ist es nicht so unmotiviert, wenn verlangt wird, dass den landschaftsökologischen Ansprüchen und einem gewissen Mass von Ästhetik Genüge geleistet wird. Es versteht sich, dass der Anspruch der Öffentlichkeit auf das Aussehen und die Bewirtschaftung eines Landstriches eine Servitut darstellen kann. Servitute aber können erkaufet werden, was gegebenenfalls durch die Höhe des Subventionsbeitrages als geschehen betrachtet werden kann. Daran ist nichts besonderes und die Öffentlichkeit muss und hat sich schon immer wieder solcher Möglichkeiten bedient, wenn es galt, allgemeine Anforderungen ins Werk zu setzen.

Die Notwendigkeit der Verwirklichung der Belange des Natur- und Heimatschutzes muss in das Bewusstsein jedes einzelnen Bürgers eindringen. Und wenn diese Ansprüche, welche die Öffentlichkeit zu stellen hat, vom Einzelnen ein gewisses Entgegenkommen erheischen, dann wird er auch eher die Einsicht aufbringen, dass das ebenso sein muss, wie wenn er einen Teil seiner Liegenschaft etwa für einen Strassenbau herzugeben hätte. Die Öffentlichkeit muss sich andererseits darüber aber Rechenschaft geben, dass der Einzelne für seine Leistung entschädigt werden muss und dass sie hierfür Ausgaben in Rechnung zu stellen hat. Hier wird das Verständnis des Bürgers für

die Ausgestaltung seiner Wohngemeinde entscheidend, wenn er, sei es in einer Abstimmung oder in einer Gemeindeversammlung entsprechende Anträge der Behörden unterstützen oder gar selber mit Gleichgesinnten die Initiative ergreifen kann. Einzelne können immer nur Ideen geben, aber wie unsere Heimat und unsere Wohngebiete gestaltet werden, das zu entscheiden ist in unserer Demokratie Aufgabe der Stimmberechtigten. Vergessen wir nicht, dass eine klare Überzeugung notwendig ist, denn zu oft treffen wir auf Kreise, die sich solchen Bestrebungen aus manchmal undurchsichtigen Absichten entgegenstellen, die prinzipiell gegen ihnen unbekannte Neuerungen sind oder solche, welche die Bedeutung nicht erfassen und daher an nicht mehr begründeten Formen festhalten wollen und schliesslich solche, die darin Gefahren für ihre eigenen Planungsideen sehen.

So gibt es auch Juristen, welche eine derartige Entwicklung ablehnen, weil sie diese mit den heutigen Gesetzen zum Schutz des Privatbesitzes nicht vereinbaren zu können glauben. Das Problem der Gegenwart wäre eher, in Anbetracht der stark veränderten Verhältnisse, den richtigen Weg zu suchen, wie diese Ansprüche der Öffentlichkeit in genügendem Masse verwirklicht werden können, so dass sie aller Voraussicht nach auch den zukünftigen soziologischen Beanspruchungen zu genügen vermöchten. Es wäre eine edle Aufgabe, die Wege zu finden, dass neben dem selbstverständlichen Schutz der Besitzerrechte des Einzelnen auch die Ansprüche der Öffentlichkeit auf eine gesunde Entwicklung der Gemeinschaft und des dazugehörigen Lebensraumes zu ihrem Rechte kämen. Lassen wir zu starre Rechtsprinzipien bestehen, wo sich das Leben entwickelt und die Bevölkerungszahlen enorm steigen und Anpassung erheischen, so haben wir endlich den Untergang gerade dessen zu gewärtigen, was wir schützen wollten!

Die heutige Generation, Behörden und Volk, haben tausend Sorgen. Fast alle drehen sich um Gegenwartsfragen und nicht wenige sind recht belanglos. Wem aber das Schicksal des Landes ein Anliegen ist, der muss für die Zukunft denken und für sie sorgen.

Wir müssen uns Rechenschaft geben, dass wir, historisch gesehen, in eine neue Phase soziologischer Existenz hineingekommen

sind. Diese ist erst in den letzten Jahrzehnten akut geworden. Mit der Verdoppelung der Bevölkerung seit Beginn des 19. Jahrhunderts wurden auch die Beziehungen von Mensch zu Mensch notgedrungen andere und wo doppelt so viele Leute sind, wird die Bewegungsfreiheit des Einzelnen zwangsläufig eingeschränkt. Wir haben vielleicht heute gerade noch die Wahl, der neuen Situation Rechnung zu tragen, den Lebensansprüchen, auch der Öffentlichkeit, in einem tunlichen Ausmasse zu entsprechen und durch ein Minimum von Anforderungen dem Individuum eine geistige und körperliche Bewegungsfreiheit und den Kontakt mit den Grundbedingungen des Seins zu erhalten oder aber von überholten Gedankengängen gehemmt, der ungezügelter Entwicklung freien Lauf zu lassen, um dann rasch genug zu erfahren, dass die Friktionen, die auf allen Seiten auftreten, dem Einzelnen praktisch viel mehr von seiner Bewegungsfreiheit rauben.

Nun verlangt es unsere Staatsauffassung, dass vor allem so grundsätzliche Umstellungen nicht einfach auf dem Verwaltungswege gelöst, sondern dass sie dem Volke zum Stimmenscheid vorgelegt werden. Meines Erachtens hat das Bundesgericht den bei uns möglichen Weg gewiesen, indem es einzelne Schutzverordnungen, die durch grundrechtliche Einsprachen bestritten worden sind, zurückgewiesen hat, so lange nicht durch Annahme einer generellen Schutz- oder Planungsordnung das Volk die neue Situation für ein ganzes Gebiet anerkannt und neue Methoden als zulässig bezeichnet hat. Seien wir uns im klaren, dass bei einer solchen Abstimmung dem Bürger eine nicht leicht fassliche Entscheidung vorgelegt wird, denn es handelt sich weniger darum, für ihn selber rechtzeitig Vorkehrungen zu treffen, als vielmehr späteren Generationen erträgliche demographische Bedingungen zu sichern.

Die Biologie und die Geschichte lehren eine deutliche Sprache, dass nämlich alle hochentwickelten und hochspezialisierten Gebilde des Lebens wie Springbrunnen in sich zu-

sammenbrechen und dass neue Entwicklungsstrahlen immer wieder von den primitiven Lebewesen und Organisationen ausgehen. Das gilt für Verwandtschaftsgruppen, für Gesellschaftsgruppen, und vieles spricht dafür, dass diese Grundgesetzmässigkeit bis ins Kulturell-Geistige reicht. Die vielen heute sichtbaren Zeichen des Zerfalles einer kultivierten menschlichen Gesellschaft lassen es jedenfalls nicht so absolut undenkbar erscheinen, dass individuelle Lebensbedürfnisse und Gesellschaftserfordernisse antagonistisch werden. Und wo es um den Lebensbestand geht, hat auch die Rechtswissenschaft die korrekte Lösung aufzufinden und nicht durch Festhalten an Überholtem die Lebensentwicklung und das Recht gemeinsam zu gefährden. Die Klärung der Rechtssetzung, unter Berücksichtigung der nicht unserem Willen unterstellten, uns aber betreffenden Lebensentwicklung, wäre heute eine verdienstlichere Aufgabe als die Betonung, dass diese natürliche Entwicklungsfolge mit hergebrachtem Recht nicht zu vereinbaren sei. Nur wenn die Rechtsformen mit der Entwicklung des Lebens Schritt halten, werden sie wirklich «Recht» darstellen.

Nehmen wir den ganzen Komplex der Natur-, der Heimat-, der Landschaftsschutz- und Planungsprobleme zusammen als Massnahme eines einsichtigen und in die Zukunft schauenden Volkes zur Erhaltung und Pflege seines Lebensmilieus und seiner Umwelt, von deren Qualität und Form seine eigene Existenz in hohem Masse abhängt, dann kann es überhaupt nicht zur Diskussion stehen, dass diese Probleme die Öffentlichkeit nicht sehr stark angehen. Es wird die Einstellung zu denselben sogar zu einem Prüfstein bürgerlicher Reife: nicht nur für sich selber, sondern mit Umsicht und mit Lebenserfahrung auch für die Zukunft zu sorgen.

#### Technischer Bericht

Die Ereignisse den Naturschutz betreffend sind im Kanton Zürich im vergangenen Jahre dominiert worden von dem Kampf um die Erhaltung der Rheinestrecke Rheinau-Rheinfall. Der Kampf hat sich zu einer wahren Volksbewegung entwickelt und es dürfte in unserem Lande das erste Mal sein, dass eine Bewegung für Landschafts- und

Naturschutz von weiten Kreisen des Volkes selbst und von Vertretern aller Parteien getragen wurde. Es ist jedoch die gegenwärtige Situation zweifellos als ein Symptom der Wandlung kulturellen Empfindens über den ideellen Wert der heimatlichen Landschaft aufzufassen, wenn konstatiert werden kann, dass derartige Äusserungen zum Schutze gegen rücksichtslose Verschandelungen wertvoller Landschaften in den letzten Jahren in steter Konsequenz zugenommen haben. Für den Naturschutz ergibt sich die Möglichkeit, bei sorgfältigem Vorgehen sich gewaltige Kräfte als Träger des Naturschutzgedankens zu gewinnen. Es muss aber jegliches Überborden sorgfältig vermieden werden, damit die Bewegung nicht ins Gegenteil umschlägt. Der Naturschutz, der eine geistige und kulturelle Grundhaltung darstellt, sollte mit Leichtigkeit eine vernünftige Linie zwischen wirtschaftlichen Bedürfnissen und Notwendigkeiten zum Schutze der Natur einhalten können.

Die ganze übrige Tätigkeit beschränkte sich auf administrative Arbeiten zum Unterhalt und Schutz der zürcherischen Reservate, Gutachten und Empfehlungen zum Schutze von Landschaften und schliesslich auch Beratung zum Schutz und zur Erhaltung bemerkenswerter Bäume.

Im Gebiete der Gesamtmelioration Hausen a. A. ist das Krutzelried, soweit es im Gemeindebann Hausen liegt, anlässlich der Güterzusammenlegung als Naturschutzgebiet erklärt worden. Betreffend die Unterschutzstellung des im Gemeindegebiete Rifferswil liegenden Teiles sind die Verhandlungen noch im Gang.

Bezüglich der natur- und landschaftschützerischen Tätigkeit von Behörden soll besonders vermerkt werden, dass sich die Gemeinde Regensberg für den Schutz des Osthanges der Lägern, der von grossen Steinbrüchen bedroht ist, einsetzt, dass der Gemeinderat Niederweningen den Schutz des Lägernnordhanges anstrebt, um eine Tonausbeutung und die Errichtung einer Ziegelei zu verhindern. Auch das ebenso im Wehntal gelegene Schöfflisdorf hat den sonnigen Südhang der Egg unter Schutz gestellt. Der Gemeinderat Küsnacht schliesslich hat sich mit dem Statut der Naturparkanlage

Rumensee befasst, welche dieser Anlage eine gewisse Dauerhaftigkeit zusichert. Im Sinne des Landschaftsschutzes hat die Gemeinde Unterembrach einen westexponierten ehemaligen Rebhang, den sogenannten «Unterembracher Rebberg» und den «Schupis» östlich des Dorfes unter Bauverbot gestellt. Die Gemeinde Dürnten hat für den sogenannten «Kirchhügel» ebenfalls ein Bauverbot ausgesprochen.

#### *Publikationen:*

- DÄNIKER, A. U.: Die Rundhöckerlandschaft von Maloja und ihre Pflanzenwelt. Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens 1950/51 und 1951/52, LXXXIII (85—111).
- Das Ägerried. Zuger Volksblatt, 25. Januar 1952, Nr. 11 und Schwyzer Nachrichten, 5.—7. Februar 1952.
- Zur Frage der Küsnachter Kehrichtanlage. Zürichsee-Zeitung, 23. April 1952, Nr. 94.
- Der Malögia (Maloja). Schweizer Naturschutz 1952, XVIII, Nr. 3. August 1952 sowie Heimatschutz 1952, XLVII, Nr. 2/3.
- Eine Landschaftsschutzzone auf Maloja. Neue Zürcher Zeitung, 26. September 1952, Nr. 2094.
- Landschaftsgestaltung und Vegetationsökologie. Bilder und Bildtexte von Gartenarchitekt Gustav Ammann, Zürich. Schweiz. Gartenbau-Blatt Solothurn 1952, LXXIII, Nr. 44 (895/96) und Nr. 45 (916/17).
- La protection des sols par l'aménagement des montagnes et des cours d'eau. Convegno sulla difesa del suolo e le sistemazioni fluviali e montane, Milano 16—19 aprile 1952. Supplemento a «La Ricerca scientifica» 1952, XXII, Nr. 4 (41—45).
- SCHMID, EMIL: Die aufrechten Bergföhren in der Schweiz. Schweiz. Beiträge zur Dendrologie 1951 (1952), Heft 3 (9—13).

Prof. Dr. A. U. DÄNIKER,  
Präsident der Naturschutzkommission  
der Naturforschenden Gesellschaft  
in Zürich.